Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 5

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Durch den ganzen Winter gingen die Frauenabende, geleitet in Aussersihl durch Clara Ragaz und jenseits der Limmat von Dora Staudinger, denen diesmal in Aussersihl „Lienhard und Gertrud" in Ober- und Unterstrass das Thema: „Frau und Heim" zu Grunde lag. Diese Abende haben teilweise immer noch stark mit der Stumpfheit und Uebermüdung gerade vieler proletarischer Frauenkreise und den üblen Einflüssen der städtischen Atmosphäre zu kämpfen. Die Musikabende, geleitet von Sophie Widmer, galten diesmal Beethoven. Sie standen im Zeichen des Aufstiegs, insofern als die Teilnehmerzahl wuchs. Die grosse Arbeit und begeisterte Hingabe der Leiterin verdiente freilich noch viel breitere Wirkung. Allgemein erfreut hat das Beethovenkonzert mit dem „Fischli-Quartett" und den Darbietungen von Frl. Fischli selbst. Neu aufgenommen wurden sodann die Bibelbesprechungen am Samstag Abend. Es stellten sich zu ihnen regelmässig 80—100 Teilnehmer ein, alte und neue. Wir wagten uns nun an das Johannesevangelium und diese Arbeit ist für den Leiter ein sehr grosses Erlebnis geworden. Möchte sie auch den Teilnehmern etwas geboten haben! Die Monatsabende endlich haben das Thema: „Weltpolitische Probleme" behandelt. Es kamen bisher dran: Die Minoritätenfrage; die religiös-soziale Bewegung; der Faschismus (in einer Aussprache mit einem Italiener); der religiöse Sozialismus in Deutschland. Ueber das letztgenannte Thema referierte unser Freund Pfarrer Eckert, jetzt in Mannheim, der Vorsitzende des deutschen „Bundes religiöser Sozialisten", den wir bei diesem Anlass kennen zu lernen die Freude hatten. Es gab eine recht lebendige Aussprache mit ihm als dem Vertreter einer von der unsrigen etwas abweichenden Auffassung der gemeinsamen Sache. In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, dass wir zwischen Weihnachten und Neujahr den Besuch von Runham Brown, dem Sekretär des Bundes der Kriegsdienstverweigerer, empfingen und mit ihm im Kreise der zürcherischen Gesinnungsgenossen die gemeinsame Sache verhandelten. Endlich wollen wir unsere Weihnachtsfeier nicht vergessen, die die Familie der Freunde zu festlichem und vom heiligen Zentrum unseres Wollens getragenen Zusammensein vereinigte.

Man wird aus diesem Bericht, der doch nur sehr summarisch ist, erkennen, dass wir wieder eine grosse Arbeit hinter uns haben. Ueber das Werk im übrigen viel zu sagen, ist hier nicht der Ort. Es fehlt ihm noch viel von dem, was seine Urheber und Träger erstreben. Von der sozialistischen Parteiseite her wird es ignoriert, ja sabotiert. Es mangelt uns noch an Menschen, die ihre Zeit und Kraft dem Ganzen oder einzelnen Zweigen unserer Arbeit zuwenden könnten. Zu kurz sind bis jetzt die Geschichte und die Natur gekommen, letztere seitdem die Herren Professoren de Quervain und Tschulok uns nicht mehr ihre so wertvollen Dienste leisten konnten. Dem Andenken des Ersteren sei auch hier ein warmes Dankeswort gewidmet. Es fehlt uns auch noch an demokratischer Aktivität und Anderem, noch Besserem. Aber vieles ist gewonnen, Anderes kann gewonnen werden. Der Baum wächst, wir haben Ursache zum Dank für viele menschliche Hilfe, Treue und Hingabe und göttlichen Segen.

L. R.

Rundschau

Zur Chronik. Es ist, wenn ich nicht irre, in den „Neuen Wegen" auch schon von jener seltsamen Wellenbewegung die Rede gewesen, die man an der Weltentwicklung in der Zeit nach dem Kriege immer wieder beobachten konnte. In einem, wie es manchmal scheint, ganz regelmässigen Rhythmus geht es bald in die Tiefe, bald wieder in die Höhe. Bald scheint die Lage sich so zu verdüstern, dass es zum Verzweifeln ist; dann geht die Bewegung plötzlich

wieder in die Höhe, um vielleicht ebenso plötzlich wieder umzuschlagen. Man denke nur an jene Tagung des Völkerbundes, an der Macdonald und Herriot auftraten, wie sie aus grossem Dunkel mit glänzender Verheissung aufleuchtete, diese dann aber so schmerzlich rasch an dem Umschwung in England zunichte wurde. So seltsam es klingen mag, schien sich diese Pendelbewegung sogar so zu vollziehen, dass im Winter und tief in den Sommer hinein die Wendung zum Schlimmen vorherrschte, während im Spätsommer und Herbst der Umschlag zum Guten einsetzte, und dies nicht etwa bloss, weil um diese Zeit die grossen pazifistischen Versammlungen stattzufinden pflegen, was ja eine ganz rationelle Erklärung wäre, sondern so, dass man vor einer Art Mystik zu stehen schien.

Wie es sich damit auch verhalten möge, jetzt stehen wir zweifellos schon eine Weile wieder im Zeichen der Verfinsterung. Dazu scheint der Umschwung in China zu gehören, wo die Spaltung zwischen dem „kommunistischen" und dem „bürgerlich-radikalen" Flügel der nationalistischen Bewegung nun eingetreten ist, wohl nicht ganz ohne Nachhilfe von Seiten der imperialistischen Mächte, und infolge davon ein starker Rückschlag in der ganzen nationalen Bewegung. Ungünstig scheint diese Wendung insofern, als sie jenen imperialistischen Mächten die Möglichkeit gewährt, ihr altes Spiel fortzusetzen und also die Gefahr eines an diesem Stoffe sich entzündenden neuen Weltbrandes dadurch verstärkt wird. Wie leicht hätte er die Folge jenes gewaltsamen Einbruchs in die russische Gesandtschaft in Peking wie auch der wild-brutalen Hinrichtung Dutzender von „kommunistischen" Führern sein können! Soviet-Russland muss schwach sein, dass es darauf nicht mit Krieg geantwortet hat — was an und für sich ja ein gutes Zeichen ist.[1])

Ueberhaupt scheint die Lage der Dinge auch eine gute Kehrseite zu haben. So herzlich wir andern auch den Asiaten wie den Afrikanern die völlige Abschüttelung des europäischen Joches wünschen, so bedenklich wäre doch, wenn die Befreiung unter der Führung des Bolschewismus geschähe. Darüber ist in den „Neuen Wegen" so oft geredet worden, dass ein Hinweis darauf genügt. Eine der gewaltigen Gefahren, die seit dem Krieg über der Welt hangen, ist ja ihre endgültige Spaltung in eine östliche und westliche Hälfte, die sich feindlich gegenüberstünden. Diese Wolke, die einst bloss über Europa hing, hat sich inzwischen über die ganze Welt ausgebreitet. Wie viel heilvoller sähe diese ganze Entwicklung aus, wenn sie sich nicht im Zeichen Lenins, sondern Wilsons vollzöge oder vielleicht noch besser gesagt, im Zeichen einer Synthese von Wilson und Lenin, womit ich meine: im Zeichen einer nicht nur nationalen, sondern auch sozialen Erhebung und Befreiung, zugleich aber einer freien Verständigung der Völker im Sinne der Idee des Völkerbundes. Diese Weltrevolution müssen wir ersehnen und erstreben, nicht die des blossen Bolschewismus. Es soll bei diesem Anlass doch noch etwas nachgetragen werden, was sich für mich freilich von selbst versteht, aber in der letzten Zeit nicht besonders hervorgehoben worden ist: dass sicher die Asiaten und Afrikaner, wie sie in der Vergangenheit von Europa auch Gutes empfangen haben, dies auch künftig tun können und es auch nötig haben. Gewiss ist auch für sie Zusammenwirken besser als blosse Auflehnung und Trennung.

Dafür bietet vielleicht der in China eingetretene Stillstand mehr Gewähr, als ein rascher und einseitiger Sieg einer vom Bolschewismus aus allzusehr beherrschten Bewegung. Die Befreiung Chinas, wie ganz Asiens und zuletzt auch Afrikas, wird trotzdem vor sich gehen; die ist auf die Länge nicht auf-

---

[1]) Inzwischen ist jenem Einbruch der in das Gebäude der russischen Handelsgesandtschaft in London gefolgt. Gewisse englische Politiker wollen offenbar Krieg mit Russland! In Englands grosssen Tagen wäre so etwas unmöglich gewesen.

zuhalten. Die Europäer werden sich darin zu finden haben und sie kann durchaus auch für sie zum Gewinn werden. Aber es ist vielleicht für die Völker Asiens und Afrikas gut, wenn sie sich nicht durch allzu blendende Erfolge der chinesischen Freiheitsbewegung in einen revolutionären Rausch hineintreiben lassen, der vielleicht in Blut und Grauen endigte. Auf der andern Seite wird es zu einer nur noch dringlicheren Aufgabe aller derer, die jenen zweiten Weg der Entwicklung dieser Dinge für den rechten halten, alles, was sie können, dafür zu tun, dass es jenen Völkern möglich werde, ihn zu gehen. Es muss der berechtigten Freiheitsbewegung Asiens und Afrikas eine entsprechende von Europa und Amerika aus entgegenkommen und die Hand reichen. Das bleibt nun für lange eine der grossen Hauptaufgaben aller Suchenden und Vorwärtsstrebenden.

Mit dieser Wendung in China scheint ein anderes Ereignis zusammen zu hängen, das mir, wenigstens für die Gegenwart und nächste Zukunft, noch fast wichtiger erscheint: die Annäherung Russlands an den Völkerbund. Denn diesen Sinn hat doch die Teilnahme Russlands an der Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes. Mir scheint gar nicht sehr unwahrscheinlich, dass in nicht zu ferner Zeit diesem Schritte der Eintritt in den Völkerbund folgen wird, vorausgesetzt, dass nicht andere Ereignisse eintreten, die diese Entwicklung der Dinge verhindern.

Damit eröffnet sich eine Perspektive von grösster Tragweite. Mir scheint dieses Ereignis eines der bedeutsamsten, die sich seit dem Ende des Weltkrieges vollzogen. Und auch eines der erfreulichsten. Das sage ich, trotzdem ich mir über die Gesinnungen der Bolschewiki keine Illusionen mache. Gewiss sind sie nicht über Nacht aus grimmigsten Feinden begeisterte Anhänger des Völkerbundes geworden. Gewiss kommen auch sie nach Genf, um dort ihre besonderen Interessen zu vertreten. Ihr Hauptmotiv mag wohl sein, die unter Englands Führung teils gebildete, teils sich bildende Weltkoalition gegen Soviet-Russland durch die Teilnahme am Völkerbund zu durchkreuzen. Es mag erst das Misslingen ihrer asiatischen Weltrevolutionspläne sie wieder nach Europa getrieben haben. Gleichviel, sie kommen nach Genf und das bedeutet ungeheuer viel, bedeutet Grosses und kann Gutes bedeuten. Denn es bedeutet, dass Russland sich wieder Europa zuwendet; es bedeutet, dass die verhängnisvolle Kluft zwischen Osten und Westen sich schliesst oder doch kleiner wird; es bedeutet gewaltig vermehrte Universalität des Völkerbundes, dem, falls Russland auf dieser Bahn beharrte, dann nur noch die Vereinigten Staaten fernstünden und auch diese dann sicher nicht mehr lange. So käme doch die Einheit der Völker im Völkerbunde zustande, freilich zunächst eine sehr formale und sehr fragwürdige, aber es entstünde die weitere grosse Aufgabe für alle die, denen es Ernst ist, sie immer mehr zu einer inhaltvollen, aufrichtigen, geistbelebten zu machen.

Wenn diese Perspektive, als günstige Möglichkeit (mehr möchte ich ja von ihr nicht aussagen), richtig gesehen ist, dann hat sich die Schweiz durch ihre Bereitwilligkeit, den Konflikt mit Soviet-Russland beizulegen, ein Verdienst erworben. Zwar darf man dieses nicht überschätzen; es ist ja nur eine bescheidene und sehr dürftige Gutmachung eines schreienden Unrechtes. Denn der ungesühnte Meuchelmord, an dem russischen Diplomaten auf Schweizerboden verübt, bleibt eine schweizerische Schande. Umso erbärmlicher ist die Haltung gewisser schweizerischer Stockreaktionäre, welche die Aktion des Bundesrates fast als einen Landesverrat betrachten und deren Sprecherin die Freiburger Regierung geworden ist. Deren Schreiben an den Bundesrat in dieser Sache ist leider nur zu bezeichnend für den Umfang, den der geistige Horizont eines grossen Teils der heutigen Söhne Tells angenommen hat, nachdem sie sich von dem Schrecken von 1918 erholt. Man möchte die Freiburger Regierung, die die Schweiz für befleckt und verraten hielte, wenn sie mit Soviet-Russland gar noch in geordnete diplomatische Beziehun-

gen träte, fragen, ob sie wohl je etwas gegen solche mit dem Zarentum gehabt habe, das jahrhundertelang seine edelsten Söhne und Töchter in der Schlüsselburg, der Peter- und Paulsfestung, den sibirischen Gefängnissen zugrunde gehen liess, oder gegen solche mit der Türkei, die mehr als eine Million Armenier — christliche Armenier, ihr Freiburger! — hingeschlachtet hat und darin immer wieder fortfährt, oder endlich gegen solche mit dem Italien Mussolinis, in dem es keineswegs legal und gewaltlos zugeht, was aber gerade berühmte Freiburger nicht hindert, für den Diktator zu schwärmen. Man hat von solchen Bedenken nie etwas gehört. Darum ist es eine erbärmliche Heuchelei, wenn diese Regierung und ihre Gesinnungsverwandten tun, als ob sie aus lauter Hass gegen Gewalt und Unrecht die Beziehungen zu Soviet-Russland verabscheuten — sie, denen ein Meuchelmord an einem politischen Gegner gerade recht war! Es ist nicht die Gewalttätigkeit des Bolschewismus, was ihre Entrüstung erzeugt, sondern der Umstand, dass Russland auf seine Art (und zwar auf eine, die wir bekanntlich missbilligen) ein sozialistisches Land ist. Das Verhalten solcher Leute gibt immer wieder gerade der bolschewistischen Auffassung des Klassenkampfes einen Schein von Recht. Wir aber freuen uns, ausnahmsweise einmal mit dem Bundesrat einverstanden zu sein und hoffen, er werde den Mut finden, mit Russland auch bald wieder in geordnete diplomatische Beziehungen zu treten. Denn was Deutschland und England nicht unter ihrer Würde finden, wird es für die Schweiz auch nicht sein. Es wäre lustig, wenn wir unsere diplomatischen Beziehungen zu den Völkern nach dem politischen Bekenntnis ihrer Regierungen gestalten wollten.[1])

Um nun zu Genf zurück zu kehren, so hat dort inzwischen das vorbereitende Komitee für die Abrüstungs-Konferenz getagt, mit dem bekannten Erfolg. Darob nun grosses Lamento und grosse Entrüstung in der ganzen Welt. Gewiss, ein beklagenswerter Ausgang — aber was hat denn dieses Schelten und Jammern für einen Sinn? Gibt es etwas wohlfeileres? Was ist denn das in Genf Geschehene anderes als ein Spiegelbild des Zustandes der heutigen Völker? Wenn diese anders wären, dann kämen andere Leute nach Genf. Aber wenn die Völker in Geldverdienen, Genuss und Sport aufgehen, dann tun die Regierungen, was sie wollen, und was schliesslich die Völker auch nicht ernstlich anders wollen. Diesen Sinn lege ich für meine Person der im übrigen sehr erfreulichen, jedenfalls durch seinen Präsidenten Lafontaine veranlassten Erklärung des Internationalen Friedensbureaus in Genf bei: „Wenn die Völker nicht durch Krieg und Kriegsfolgen geschwächt wären, und wenn sie besser über die Genfer Verhandlungen unterrichtet würden, hätte sich längst ein gewaltiger Protestschrei gegen die Art dieser Arbeiten aus allen Winkeln der Erde erhoben. Man dürfte eben nicht die Interessenten der Kriegsindustrie, des Waffenhandels und der Militärkarriere befragen, wenn man abrüsten will, sondern müsste sich an diejenigen wenden, denen man feierlich versprochen hat, dass künftighin der Krieg ein internationales Verbrechen darstellen solle.“ Am allerwenigsten hat ein Sozialismus, der selbst im Gewaltglauben steckt, das Recht, über die Niederlagen der Abrüstungsbewegung selbstgerecht zu höhnen; das macht sich am allertraurigsten. Denn warum ändert der Sozialismus diesen Stand der Dinge nicht? Er ist doch neben den Kirchen der Hauptschuldige. Uns andern zeigt das vorläufige Scheitern der Abrüstungsbewegung bloss wieder, dass es auf diesem Wege nicht geht. So lange die Völker in Armeen, Flotten und Rüstungen noch Sicherheit sehen, statt Gefahr und Fluch, werden sie halt rüsten, werden sie aufrüsten, nicht

[1]) So sehr ich den Inhalt des Schreibens der Freiburger Regierung missbillige, so sehr stimme ich zu, wenn die Kantonsregierungen sich auch mit der „äusseren Politik“ des Bundes befassen. Das sollte noch viel mehr geschehen, aber vor allem in den kantonalen Parlamenten; es wäre ein gutes und sinnvolles Stück Föderalismus.

abrüsten. Der Glaube, der hinter Armeen und Flotten steht, ist mit Abrüstung unvereinbar. Denn er ist tiefes Misstrauen gegen die Andern, ist Unglauben. Auf diesem Boden ist auch die gemeinsame Abrüstung eine Illusion, eben weil keiner dem Andern traut. Darum unbedingte Abrüstung, Vorangehen derer, die einen andern Glauben haben, Antimilitarismus jusqu'au bout! Das allein hilft, alles andere führt zum Untergang. Völker, seid ihr anders, als die Diplomaten, so erhebt euch!

Die Abrüstungsbewegung ist auch sonst ins Stocken geraten. Sie kommt auch in Dänemark, Holland und anderswo nicht vorwärts. Infolge dieses vorläufigen Misserfolges zeigt sich überall ein neues Spiel von Bündnisgruppen, alle sich bewegend einmal um die Achse des Gegensatzes von Russland und England, sodann um das Problem des pazifischen Ozeans. Es bilden sich allerlei überraschende Konstellationen. Der Umstand, dass die Verhandlungen zwischen Russland und der Schweiz in Berlin stattfanden, lässt vielleicht den Schluss zu, die deutsche Politik habe ihre Hand dabei mit im Spiele gehabt. Dann dürfte das Motiv doch wohl das gewesen sein, zu vermeiden, dass Deutschland in einem Kampf zwischen Osten und Westen in die Mitte zu stehen komme. Eine solche Rolle Deutschlands könnte man in seinem Interesse, wie in dem der ganzen Welt, nur begrüssen. Möglich wäre natürlich auch, dass man auf diesem Wege die eigene Stellung im Völkerbund stärken wollte. Vielleicht geht beides Hand in Hand. Man redet auch von einer neuen Annäherung zwischen Russland und Frankreich, der kleinen Entente unter sich und so fort. Zeigt sich nicht in alledem deutlich, dass die Dinge doch zu sehr in Fluss gekommen sind, um auf die Länge solche feste gegensätzliche Gruppierungen zu erlauben? Es drängt doch alles einer Einigung zu. Und einen Weltkrieg zu entfesseln wagt vorläufig doch niemand. Es bleibt uns Zeit, nicht viel, aber genug!

Auch im sozialen Leben wechseln Licht und Schatten. Die Reaktion, im Faschismus gipfelnd, macht überall neue Vorstösse; der Diktaturgedanke ist noch nicht überwunden. Am bedauerlichsten sind die Entwicklungen in England. Der Versuch einer Fesselung der Gewerkschaften gerade in deren klassischem Lande, das zugleich das klassische Land der politischen Freiheit ist, muss alle diejenigen, welche in England immer noch einen Hort der Demokratie in der Welt erblickten, aufs schwerste bedrücken. Sollte die Freiheit ihr Zentrum anderswohin verlegen? Es ist freilich auch in England noch nicht aller Tage Abend. Die äussere und innere Politik der konservativen Regierung, die sich ja nicht auf eine Mehrheit im Lande stützt, kann sie zu Fall bringen, es kann eine neue und diesmal festere Arbeiterregierung ans Steuer des Weltreiches kommen. Kenner versichern uns, dass dafür recht gute Aussicht sei. Das bedeutete eine gewaltige Veränderung der Weltlage. So kann auch hier ein Keim des Guten in dem Bösen sein. Es bleibt Grund zur Hoffnung.

Inzwischen tagt in Genf die Weltwirtschafts-Konferenz des Völkerbundes. Auch wenn man von einer solchen keine unmittelbaren Taten erwarten darf, so ist sie doch ein erfreuliches Symptom. Es zeigt sich auch auf dieser Linie die Entwicklung zur Einheit der Menschheit hin. Die Verhandlungen dieser Konferenz, in der zwischen den Vertretern des Kapitalismus doch auch solche des Sozialismus sitzen, sind gleichsam eine Beratung der Menschenfamilie über ihre Haushaltungssorgen. Man muss bei allen solchen Erscheinungen mehr auf ihren symptomatischen Charakter achten als auf ihre unmittelbaren Ergebnisse. Dann allein versteht man den Sinn der Gegenwart und erkennt etwas von der Zukunft.

Die Schweizer aber haben Wichtigeres zu tun: sie wählen, wählen, wählen . . . . . .!

Mag also gegenwärtig das Pendel wieder stark nach der Seite des Unguten ausschlagen, so fehlt es am Guten doch nicht ganz, und die Erfahrungen

dieser Jahre erlauben uns die Hoffnung auf Umschläge zum Guten, die ebenso stark, ja stärker sein werden, als die jetzigen zum Schlimmen. Es handelt sich heute eben um grosse Dinge. Wenn unser Geschlecht doch nur ein wenig Geduld des Glaubens hätte!

Zusammenschauend können wir also vielleicht doch in all diesem Wechsel von Licht und Schatten, all diesem Hin und Her, Auf und Ab, einen Plan erkennen, und zwar den eines Aufbaus, etwa im Sinne Geibels:

„Dass, wo wir nur Einsturz schauen,
Trümmer, schwarzgeraucht vom Brande,
Doch schon leise durch die Lande
Waltet ein geheimes Bauen;

Dass auch in der Völker Gang
Wehen deuten auf Gebähren.
Und wo tausend weinten Zähren,
Einst Millionen singen Dank.

Ja, dass blind und unbewusst
Deiner Gnade heil'gen Schlüssen
Selbst die Teufel dienen müssen,
Wenn sie tun nach ihrer Lust."

13. Mai.

Vom modernen Götzendienst. (Ein Wort zur Automobilabstimmung.)

Das Schweizervolk stimmt am 15. Mai über ein Gesetz ab, das den Automobil- und Fahrradverkehr ordnen soll. Wenn diese Zeilen erscheinen, wird die Abstimmung vorüber sein. Aber sie ist ein Anlass, wieder einmal von einer Sache zu reden, die sich zu einem schweren Fluch und einem der grössten Uebel unserer Tage ausgewachsen hat.

Denn dass das Auto (zu dem ich der Kürze halber auch das Motorvelo rechne) in seiner heutigen Benützungsform[1]) das geworden ist, bleibt meine unerschütterliche Ueberzeugung. Es handelt sich nicht, wie man, von dem was nun einmal da ist hypnotisiert, etwa meint, um eine blosse Schrulle einiger hinter der Zeit zurückgebliebener Sonderlinge. Die Tatsachen sprechen eine Sprache, die man nur darum nicht hört, weil man entweder nicht hören will oder weil man im Banne eines bekannten Fatalismus meint, was sei, müsse sein, so wie es viele von der Armut, dem Krieg, der Prostitution meinen, wie man es einst von der Sklaverei und den Menschenopfern meinte.

Machen wir uns diese Tatsachen klar.

Das Auto ist ein Ausdruck unerhörter Brutalität. Es ist eine Lokomotive, die ohne Geleise im Schnellzugstempo mitten unter die Menschen hineinfährt, oft von sehr Unberufenen, nicht selten von halb oder ganz Betrunkenen geleitet. Gewiss ist es kein Zufall, dass diese Brutalität ihre Herrschaft antrat, als der Krieg die Menschen viereinhalb Jahre lang an die Missachtung des Menschenlebens, der Menschenwürde und Menschenfreiheit und an jegliche Bestialität gewöhnt hatte.

Das Auto ist ein Ausdruck unerhörter Willkür des einzelnen Menschen. Ein einzelner Mensch (oder seien es zwei oder drei, das ändert an der Sache nicht das Geringste) wagt es, auf solche Weise die Strasse und nicht nur die Strasse, für sich in Anspruch zu nehmen, die Ruhe, die Freiheit, das Leben seiner Mitmenschen zu bedrohen. Wahrhaftig, wenn wir nicht durch die Mächte der modernen Welt schon so tief versklavt und entmenscht wären, wenn es unter uns noch eine Demokratie als Lebensstil gäbe,

[1]) Ich bitte, die gesperrten Worte zu beachten. Ich bekämpfe nicht das Auto, sondern die Art seiner heutigen Verwendung.

so hätte sich schon längst ein empörter Wille erhoben und hätte solchem übermütigen Frevel ein Ende gemacht. Die Herrschaft des Auto über die Strasse, und nicht bloss über die Strasse, ist ein Zeichen mehr von der Auflösung der Demokratie in eine neue Sklaverei.

Das Auto ist ein Ausdruck des wilden Egoismus des heutigen Menschen, der nach nichts fragt, als nach seinem eigenen Belieben. Ihm gegenüber ist die Eisenbahn der Ausdruck eines Gemeinschaftswillens. Sie dient allen, wird von allen getragen. Das Auto dagegen ist die Verkörperung eines Willens, der nach der Gesamtheit nichts frägt, der nach niemanden etwas frägt. Ein Sozialist, der für das Auto schwärmt, ist wie ein Pazifist, der die Kanonen verehrt.

Das Auto ist ein Ausdruck des Triumphes der Bourgeoisie. Ross und Wagen hatte früher neben dem Bauer nur der Edelmann; nun hat jeder Seldwyler Spiesser sein Maschinenpferd. Und er betätigt damit seinen „Individualismus". Das ist die brutalste Verkörperung des Prinzips: Laissez faire, laissez aller! Der Bourgeois und Bourgeoissohn, der nun in seinem Maschinenpferd daherrast, darf damit sein Herrenmenschentum betätigen, so wie einst der Ritter, wenn er mit seinem Rosse den armen Bauer oder Zünftler beiseite stiess. Die Autohupe mit ihrem Gebrüll, das so unnötig oft und stark erhoben wird, auch in tiefer Nacht, wenn man von seinen Autofreuden heimkehrt, ist ein richtiges Symbol des Geistes, den das Auto vertritt: „Aus dem Wege, oder ich vernichte dich!"

Das Auto ist ein Ausdruck der unerhörten Herrschaft des Mammonismus über unsere Welt. Denn es ist wesentlich das Instrument des Reichen.[1]) Das Protzentum hat sich seiner ganz besonders bemächtigt. Es ist nicht zufällig das notwendige Zubehör des Schiebers geworden. Wenn nun dieses Auto heute die Städte zu einer Mördergrube macht, die Strasse zu einer Gefahr für Leib und Leben, mehr als sie zur Zeit der Raubritter war, wenn es die Natur gerade da, wo sie am schönsten ist, verschandelt unt entweiht, so sieht, wer Augen hat, darin vor allem den Sieg Mammons über Gott und den Menschen.

Das Auto ist in seinem heutigen Gebrauch ein Ausdruck vollendeter Ruchlosigkeit. Nur ein ruchloser Mensch kann mit einer Lokomotive im Eilzugtempo unter die schutzlosen Menschen hineinfahren. Nur ein ruchloser Mensch kann ein Fahrzeug so benützen, dass es jeden Augenblick einen Menschen töten kann, und zwar nicht so, wie es fast bei jedem Fahrzeug möglich ist, sondern so, dass das fast notwendig wird. Nicht jeder, der in einem Auto fährt, ist ruchlos — muss man extra sagen, dass man es nicht so meint? — denn die Menschen tun vieles, ohne zu wissen, was sie tun, aber das Auto an sich in seiner heutigen Benützungsform ist ruchlos, und es liegt in seiner Tendenz, etwas von dieser Ruchlosigkeit auf die Menschen zu übertragen, die es benutzen. Denn kann man so brutal die Freiheit, das Recht, das Leben anderer Menschen gefährden, ohne selbst brutalisiert zu werden? Kann ein Mensch das zarte Gefühl für das Recht und die Heiligkeit des Menschen bewahren, der mit diesem brüllenden, rücksichtslosen: „Aus dem Wege!" daherrast, wissend, dass er jeden Augenblick zum Mörder werden kann?

Denn das Auto ist ein Mörder und zwar in riesigem Masstab. Man berichtet uns immer wieder, dass in den letzten Jahren in den Vereinigten Staaten allein etwa fünfundzwanzigtausend Menschen durch das Auto getötet worden seien. Dazu kommen natürlich hundertausende von mehr oder weniger schwer Verletzten. Dehnt man diese Statistik auf die ganze Welt aus, so wird man sicher nicht zu hoch greifen, wenn diese Art an Opfern des Autos (die ja nicht die einzige ist) auf fünfzigtausend Tote und fünfhundert-

[1]) Oder dessen, der als reich gelten möchte!

tausend Verletzte im Jahr einschätzt. Wer an einer bestimmten Strassenecke New-Yorks steht, sagt man uns, der kann durchschnittlich alle vier Minuten einen Todesfall infolge der Autos erleben. Man bedenke: fünfzigtausend Tote im Jahr! Das ist mehr als der Siebziger-Krieg kostete. Und diese Zahl steigt natürlich fortwährend. Man bedenke: ein Menschenleben alle vier Minuten! In der Schweiz mögen die Todesopfer des Autos auf jährlich zwei- bis dreihundert kommen.[1]) Man bedenke weiter, was das heisst! An der Grippe sind im Jahre 1918 infolge des Aufgebotes während des Generalstreikes meines Wissens etwa sechshundert Mann gestorben. Wie rechnet man diese Toten — übrigens ganz irrtümlicherweise — immer wieder der sozialistischen Arbeiterschaft an! Aber soviele Menschen tötet das Auto in zwei bis drei Jahren (von den leicht oder schwer Verletzten zu schweigen), warum rechnet man sie den Leuten, die sie in Wahrheit und Wirklichkeit verschulden, zum mindesten durch eine Eile, die mörderisch wirkt, nicht an? Nun, die Opfer sind ja meistens einfache Leute, Arbeiter, arme Bauern, zu allermeist Kinder und zwar Proletarierkinder, die unbehütet auf der Strasse spielen. Wenn alle vierzehn Tage das Kind eines Regierungsrates oder Redaktors von den Rädern eines Autos zerquetscht den Eltern heimgebracht würde, dann gäbe es wohl rasch eine Aenderung.

Das Auto ist ein Mörder der Ruhe, des Schlafes, der Gesundheit! Es verwandelt die Strassen der Städte in ein Meer von Lärm und Benzingestank. Es vertreibt die Stille der Nacht aus ganzen Quartieren. Es ist dadurch eine unerhörte Unruhe in die Welt gekommen. Welche Stille lagerte früher, verglichen mit dem jetzigen Zustand, über der Welt, besonders über der Strasse! Ross und Wagen hielten wenige und auch für diese Wenigen bedeutete es Arbeit und Kosten, sie bereit zu stellen. Das Klatschen einer Peitsche, das Klingeln eines Pferdegeschirres und allfällig der Ton eines Posthornes vermochten die Ruhe der Landschaft wenig zu stören, hoben sie vielmehr nur hervor. Wie ganz anders der jetzige Zustand! Das Auto besitzen im Vergleich mit Ross und Wagen viele. Es steht im Nu bereit. Eine Fahrt kostet wenig. So saust es nun rastlos hin und her,

---

[1]) Im Kanton Zürich allein wurden im Jahr 1926 58 Menschen vom Auto getötet! Wozu eine entsprechende Zahl von Verletzten kommt. 58 Menschen! Das scheint die Zürcher und analoge Zahlen die übrigen Schweizer völlig ruhig zu lassen. Und doch bedenke man: Wenn so viele Menschen bei einem Unglück ums Leben kämen, welch ein Aufsehen gäbe das! Nach vielen Jahren noch würde man sich schmerzlich daran erinnern. Bei dem Eisenbahnunglück von Münchenstein bei Basel, in der Mitte der neunziger Jahre, sind seinerzeit etwas über 70 Menschen umgekommen. Es ist noch jetzt unvergessen. Ja, um das Leben von einigen Fliegern oder Alpentouristen, die es selbst mit Bedacht in Gefahr gebracht haben, können tagelang ganze Länder zittern. Aber 58 Menschen jedes Jahr, und dazu grösstenteils völlig Unschuldige, was macht das! So unglaublich ist die Denkträgheit und Phantasielosigkeit der Menschen, dass es ihnen einen gewaltigen Eindruck macht, wenn 58 Menschen auf einmal umkommen, aber keinen oder fast keinen, wenn das im Laufe von dreihundertfünfundsechzig Tagen geschieht! Man würde auch im andern Falle alle denkbaren Anstalten treffen, um die Wiederkehr eines solchen Unglücks zu verhüten. Als im Rickentunnel 9 Männer das Leben infolge ausströmender Gase verloren, da war der Eindruck dieser Tatsache so gross, dass man sofort mit grossen Kosten an die Elektrifikation schritt — und das natürlich mit Recht, jedes einzelne Menschenleben ist heilig! — aber 58 jedes Jahr im Kanton Zürich, 2—300 in der Schweiz, die Verletzten und Verstümmelten ungerechnet, das ist wohl eine Notwendigkeit, ein heiliges Opfer für den Moloch, das man diesem nicht zu entziehen wagt? O ihr Menschen, was seid ihr für blinde und törichte Geschöpfe!

Tag und Nacht, und erfüllt mit seinem Lärm die Welt, alle heilige Stille daraus vertreibend. Denn das Gebrüll der Autohupe und fast noch mehr das Knattern des Motorrades dringen in alle Weite, in die verborgenen Tiefen des Waldes und in die verlorenen Schluchten des Gebirges. Bedenkt aber wohl da und dort Einer, was es für Leib und Seele bedeutet, wenn die Stille, die heilige Stille, aus der Welt verschwindet? Wir werden in jeder Beziehung die neue Herrlichkeit teuer bezahlen müssen. Das Auto greift durch die stetige Bedrohung des Lebens die Nerven an und trägt ungeheuer zu dem leiblichen und seelischen Zusammenbruch unseres Geschlechtes bei, den eine vermehrte Hygiene nur für kurze Zeit wird verschleiern können. Wartet nur, ihr Betörten, die Früchte werden schon reifen!

Das Auto ist ein Mörder der Natur. Es hat unsere schönsten Alpenstrassen in Tummelplätze für moderne Dämonen verwandelt; es verheert alle Strassen, diese wunderbaren Gebilde, in denen Natur und Kultur sich vermählten. Das Auto vertreibt den Geist der Weihe aus Feld und Wald, trägt in sie Lärm und Gestank, Hetze und Hast, Gier und Besessenheit der heutigen immer mehr den Dämonen verfallenden Zivilisation. Diese Autofahrer sind auch von einer wahren Sucht erfüllt, mit ihrem Instrument schlechterdings überall hinzukommen. Kein einsamer, enger Waldweg ist mehr vor ihnen sicher, es muss alles verheert sein. So will es die Gier des heutigen von Gottesfurcht und Gottesliebe entleerten Menschen.

Der Automobilismus unserer Tage ist ja ein Sympton und eine Frucht der gottverlassenen Gier und Unruhe des heutigen Menschen, der, da er keinen menschlichen und göttlichen Gehalt mehr besitzt, sich in Hast, Brutalität, wildem Haschen nach Neuheit und Sinnengenuss betäuben muss. Er ist ein ganz besonders furchtbares Symbol der zunehmenden Herrschaft der Dämonen über unsere Welt. Es ist sicher kein Zufall, dass er ganz besonders wie dem Mammonismus, so auch dem Kriege dient, diesen beiden Mächten, in denen der Dämonismus unserer Zeit am grellsten hervortritt. Es ist kein Zufall, dass Mord und Laster sich ganz besonders daran heften. Man weiss, wie oft das Auto Mordtaten als geeignetes Instrument dient (ich erinnere bloss an die Ermordung von Rosa Luxemburg, Rathenau, Matteotti!), man weiss, wie oft es zu Orgien des Bachus und der Venus führt und von ihnen heimkehrt. In weitem Umkreis um grössere Städte lagern sich solche Orte, wo besonders in Sommernächten dieser Autogeist sich austobt. Heimkehrend stören dann diese Helden Menschen aus dem Schlaf, die hart arbeiten oder überfahren solche, die früh an ihr Werk müssen!

Oder sind das etwa keine Tatsachen? Und ist das etwa kein Fluch?

Aber man wird einwenden: „Das Auto hat doch auch seinen Nutzen. Es ermöglicht raschere Fortbewegung von Menschen und Sachen. Mit dem Auto kann man in kurzer Zeit vieles sehen; mit dem Auto kann ein Arzt rasch zu Kranken fahren."

Ich halte das alles für lauter Schein; ich glaube resolut nicht an den Nutzen des Autos in seiner heutigen Verwendung.

Um mit dem Arzt zu beginnen: Was bedeuten die paar Fälle, in denen der Arzt durch das Auto rasche Hilfe bringen kann, gegenüber der Verheerung von Leben und Gesundheit, die es im übrigen schafft? Nebenbei gesagt: ich würde, wenn ich es im übrigen verbieten könnte, dem Arzte das Auto erlauben. Aber dass durch diese eine Möglichkeit eines Nutzens und ein paar analoge dazu etwa das heutige Autowesen gerechtfertigt werde, kann nur völlige Gedankenlosigkeit behaupten.

Man kommt rasch in die Natur und durch die Natur. Ja, besonders durch die Natur! Ja, um diese zu verwüsten, durch Lärm, Gestank und Hetze zu schänden! Und was hat man selbst von der Natur bei dieser Eile? Ein Kinovergnügen, einen Rausch, nicht mehr.

Man bringt Güter und Menschen rascher von Ort zu Ort? Wohl, aber ich frage: Wozu? Werden die Güter dadurch etwa billiger? Davon ist wahrhaftig nichts zu merken und wird auch künftig nichts zu merken sein. Im Gegenteil: wir Konsumenten müssen zum übrigen auch noch das Auto bezahlen, wir müssen in der Schweiz die hunderte von Millionen aufbringen, die für das Auto ins Ausland wandern.

Aber die Eile? Ja, was soll dabei herauskommen? Glaubt jemand im Ernst, dass bei diesem Hin- und Herschiessen mehr Arbeitsleistung herauskomme? Selbstverständlich das genaue Gegenteil. Einmal kostet dieses grösstenteils unnötige Herumschiessen des Seldwylers und anderer Leute in ihrem Auto selber Zeit, viel Zeit. Sodann kann nur die Gedankenlosigkeit eines schon geistig degenerierten Geschlechtes glauben, dass man es mit der Hast machen könne, dass ohne Ruhe, Stille, Besinnung, ohne Zeit, der Mensch im Ganzen und Grossen wertvolle und gediegene Arbeit tun könne. Die Automethode wird in einer Wüste der Unfruchtbarkeit enden. Diese Form der Gier wird ebenso sicher zu einer Selbstvernichtung führen, wie allgemein jene Gier, die immer mehr die Seele der modernen Zivilisation geworden war, im Weltkrieg zur Selbstvernichtung im Grossen geführt hat.

„Aber wie, willst du denn einem Fortschritt der Technik dich in den Weg werfen? Das Auto ist nun einmal ein modernes Verkehrsmittel und wird es bleiben!"

Ich frage zurück: Was heisst „Fortschritt der Technik"? Ist jeder Fortschritt der Technik etwas Gutes? Sind Giftgase, Maschinengewehre, Tanks nicht auch Fortschritte der Technik? Soll denn jeder Fortschritt der Technik, auch wenn er dem Teufel dient, ohne weiteres auf die Welt losgelassen werden? Was brutal, egoistisch, frevelhaft, verwüstend und mörderisch ist, soll die Freiheit haben, sich nach Willkür auszutoben, bloss zur höhern Ehre des modernen Gottes, der Technik heisst?

Nein, von einem Nutzen oder gar Segen kann bei dem Automobilismus unserer Tage im Ernst nicht die Rede sein. Er ist eine Frucht des übelsten Geistes unserer Zeit und wird diesen nur verstärken. Er steht im Bunde mit allen Mächten der Zeit, deren Wirkung die Entwürdigung und Entseelung des Menschen und der Welt ist. Was unsere Zeit nötig hätte, wäre mehr Ruhe und Stille, mehr Besinnung und Vertiefung, mehr Weile und Versenkung, mehr Rücksicht und Zartsinn, mehr Gemütstiefe und adlige Humanität — also genau das Gegenteil von dem, was das Auto heute ist und wirkt. Es lenkt ja besonders von aller Vertiefung und Besinnung ab; es berauscht und betäubt den Menschen; es raubt ihm vollends alle Fähigkeit zur Andacht im tiefsten Sinne; es leitet ihn ganz und gar von Innen nach Aussen ab; es verhindert durch den Trug einer sinnlichen Beweglichkeit jener tiefern Beweglichkeit der Seele, aus der allein wirklicher Fortschritt stammt (ein Reaktionär könnte es erfunden haben, um den Bewegungstrieb des Menschen von Innen nach Aussen, vom Geist auf die Materie abzulenken); mit dem Kino und Radio zusammen (die beide freilich auch zu Besserem gebraucht werden könnten) dient es der Verflachung und Mechanisierung des Lebens, der wir auf vielen Wegen immer weiter entgegentreiben — dem Tod entgegen.

„Ja, aber was denn? Willst du das Auto verbieten?"

Ich antworte: Mir steht bei allem menschlichen Tun der Mensch im Mittelpunkt. (Dass dabei Gott inbegriffen ist, brauche ich wohl kaum zu bemerken, weil es für mich keinen Menschen gibt ohne Gott!) Alles menschliche Tun muss daran orientiert sein, ob es dem Menschen dient, ob es seine Würde, seine Freiheit, seine Gesundheit, sein Leben, seinen seelischen Gehalt mehrt oder nicht. Wenn irgend eine technische Erfindung das nicht tut, sondern das Gegenteil, so ist sie für mich gerichtet, mag sie so glänzend sein als sie will. Dabei bleibe ich. Ich bleibe damit auf der

Linie der Kultur. Denn alle Kultur steht und fällt mit diesem Masstab. Darum ist auch das Auto (immer in seiner heutigen Gebrauchsform gemeint) der Ausdruck wildester Unkultur. Ich sage nicht „Barbarei", denn schwerlich wären „Barbaren" je so tief gesunken, dass sie sich das Auto hätten gefallen lassen. Dazu gehört schon „Zivilisation"!

„Aber noch einmal: willst du denn das Auto verbieten?"

Ich antworte: Das Auto an sich braucht natürlich niemand zu bekämpfen. Es wird sich bloss um die Art seiner Verwendung handeln. Diese Verwendung muss, wenn wir Menschen sein wollen, streng an folgende Bedingungen gebunden sein:

1. Es darf nur in einem Tempo fahren, das jedem Kind, jedem alten Menschen, jedem Schwerhörigen oder Schwerbeweglichen leicht ermöglicht, sich vor ihm in Sicherheit zu bringen. Grössere Geschwindigkeit ist nur dem Arzte, der Feuerwehr und ähnlichen Berufen und Betätigungen erlaubt.

2. Es hat allen Lärm zu vermeiden. Besonders die Nachtruhe ist von früh an absolut zu schützen.

3. Es darf nicht durch seinen Gestank Stadt und Land vergiften. Die Technik, die ja alles kann, was sie ernstlich will, soll dafür sorgen, dass diese Forderung erfüllt wird. Strenge Gesetze sollen sie dazu zwingen.

4. Es soll die Natur vor ihm geschützt werden. Kein Spazierweg darf durch ein Auto befahren werden. Wer Wald und Feld bloss durchrasen will, um sie für andere zu verlärmen und verstänkern, der soll doch lieber auf der Autostrasse bleiben. Die Alpenwelt ist dem Luxusauto entweder zu verschliessen (was das Richtige wäre) oder nur unter Bedingungen zu öffnen, die sie vor Entweihung und Verwüstung bewahren.

5. Es sind sowohl in den Städten als allgemein besondere Autostrassen einzurichten, auf denen die Autos sich austoben dürfen. Die andern Strassen aber sind dem Auto teils verboten, teils ist es auf diesen an das Tempo gewöhnlicher Fuhrwerke und andere, äusserst strenge Einschränkungen gebunden.

6. Das Luxusauto ist auf das Schärfste zu besteuern.

7. Strengste Strafen sind auf alles zu legen, was an der Benützung des Autos Willkür, Brutalität, Gefährdung von Menschen und Schändung der Natur bedeutet.

Es wird schwerlich jemand sagen können, dass solche Bestimmungen unbillig wären. Denn sie schützen alle solche Güter, die doch unvergleichlich mehr wert sind als das Auto. Aber man wird vielleicht einwenden, dass man damit tatsächlich das Auto verbiete. Ich antworte: Ja, das Auto, das ein Unfug, ein Fluch und ein Frevel ist. Wenn es nicht bestehen kann, ohne das zu sein, so soll es vergehen, je rascher, desto besser. Dem Auto, das ein Nutzen, ja ein Segen ist, stehen solche Bestimmungen nicht im Wege.

„Aber wird das möglich sein?"

Lieber Leser! Das ist freilich eine andere Frage. Ich vertrete, was recht ist, was sich gehört und auch von selbst verstünde, wenn wir Menschen waren, freie, menschliche Menschen, wenn wir gar Demokraten, Sozialisten, Christen wären. Aber der Widerstand, auf den diese Forderungen stossen, ist mir selbstverständlich klar.

Zwar müsste ja die übergrosse Mehrheit der Menschen damit herzlich einverstanden sein und darin eine Erlösung von schwerem Unfug und Fluch erblicken. Denn sie sind die Leidenden. Die Nutzniesser des Autos (besonders des Luxusautos, an das ich in erster Linie denke) bilden nur eine verhältnismässig kleine Zahl. Aber die grosse Mehrheit wird auch in diesem Falle, wie in so vielen anderen, nicht das wollen, was ihr wahrhaft diente. Sie lässt sich betrügen und knechten. Der Hauptbetrug ist jene Anbetung alles technischen Fortschrittes, in der unsere Generation nun einmal erzogen wird, ist jener Fatalismus, der sich unter alles beugt, was mit frechen An-

sprüchen auftritt. Es handelt sich in dieser Sache, wie in vielen andern, um einen Götzendienst, um den Dienst eines modernen Moloch. Und gegen Götzen kommt nur Gott auf.

Zu diesem Grundbetrug gesellt sich ein anderer. Die Masse, die das Auto nicht selbst besitzt, die von ihm nur Nachteile schwerster Art hat, sie möchte es doch besitzen. Sie bewundert es. Und wenn Vetter Hans, der ein Auto hat, den Proletarier und seine Familie einmal zum Mitfahren eingeladen hat, so ist man im siebenten Himmel. Diesen Umstand wissen die Autoherren schlau auszunützen, um so diese Sache, deren Wesen tiefe Volksverachtung (weil Menschenverachtung) ist, populär zu machen.

Endlich redet man den Leuten viel vom Nutzen des Autos vor und gedankenlos, wie sie sind, glauben sie es. Sie würden meinen, es bedeutete eine Katastrophe, wenn nicht alle Strassen verlärmt, verstänkert, von Lebensgefahr erfüllt wären. Wirte, Hoteliers und Journalisten sind im Bunde, um sie in diesem Glauben (der natürlich ein blöder Wahn ist) zu erhalten. Man redet von einer Autostrasse Hamburg - Mailand - Rom (oder so), die durch die Schweiz führen soll. Welch eine neue Verschandelung der Schweiz wäre das! Aber nun stürzt man sich auf dieses Projekt in dem Glauben, eine Gegend, durch welche diese Strasse führe, erlebe das tausendjährige Reich und andere, durch die sie nicht führe, versäumten den Einzug des Messias. Welch eine Verblendung! Aber es ist sicher: jeder Kampf gegen das Auto (in dem nun klargestellten Sinne) hat eine Masse von Interessen oder Scheininteressen gegen sich, die einen Wall um den bedrohten Götzen bilden, besonders einen Wall aus Geld und Lüge.

Endlich kommt zu diesen Faktoren noch der moderne Sportsgeist, der an allem, was rast, was betäubt, was brutal ist, Freude hat, und wir sind wieder beim Molochsdienst angelangt.

Welche Aussicht auf Erfolg bleibt denn unter solchen Umständen für einen Kampf gegen das Auto in seiner heutigen Verwendung?

Ich antworte: Ebensoviel als für den Kampf gegen die Sklaverei, den Alkohol, die Prostitution, den Krieg! Auch diese Mächte sind Götzen. Auch ihnen dienen die Massen, zu ihrem Verderben, willig, ja mit Begeisterung. Auch der Kampf gegen sie erschien anfangs und erscheint zum Teil jetzt noch als lächerlich, ja gottlos. Alle diese Dinge erschienen als Notwendigkeiten, als etwas, gegen das anzugehen Unsinn wäre. Die zuerst dagegen auftraten, galten als verrückte Köpfe. Und doch musste der Kampf geführt werden. Und doch gesellten sich zu diesen Verrückten nach und nach Scharen von Menschen und zuletzt wurde, wie im Fall der Sklaverei, die Verrücktheit von einst zur Selbstverständlichkeit und die Selbstverständlichkeit von einst zur Verrücktheit. So wird es auch in dieser Sache gehen. Dessen bin ich ganz sicher.

Ich weiss auch, dass schon jetzt überall Menschen gibt, die in dieser Sache so denken wie ich. Ihnen möchte ich zurufen: Habt nur den Mut, so zu denken und lasst Euch nicht einschüchtern durch den Lärm des Tages. Nicht Ihr seid die Verrückten, Ihr, die Ihr das Heiligtum des Menschen und der Natur für wichtiger haltet, als den Glanz einer technischen Erfindung und die Ihr nicht begreift, dass es eine Ehre sein soll, für den technischen Fortschritt von der Strasse vertrieben, in der Nachtruhe gehindert, in der Freude an Gottes Welt verstört, vielleicht eines Tages überfahren zu werden oder (was noch schlimmer wäre) ein Kind überfahren zu sehen. Die andern sind die Verrückten, die von einem Dämon Besessenen. Es wird ein Tag kommen, wo Ihr Recht erhalten werdet; möchte es für Mensch und Natur nicht zu spät sein.

Ich gehe noch weiter: Ich erwarte trotz allem, dass der Widerstand binnem kurzem sich ernsthaft erheben wird. Ja, ich halte es nicht für unmöglich, dass er zuletzt in Gesetzen und Ordnungen der Menschlichkeit

Ausdruck findet. Eine eidgenössische Initiative wird eines Tages gewisse moderne Menschenrechte, Grundrechte der Menschlichkeit, die sich auf solche Dinge beziehen, in unsere Verfassung setzen. Sie wären dort wahrhaftig am Platze so gut wie nur irgend etwas. Es werden Menschen kommen, die sich für diesen Kampf ebenso einsetzen, wie Menschen sich gegen Sklaverei, Prostitution, Alkoholismus und Krieg eingesetzt haben. Ja, ich wage zu hoffen, dass diese Worte ein Mann oder eine Frau liest, die diese Sache, die ich selbst nur aussprechen, nicht weiter in die Hand nehmen kann, weil die Kraft nicht auch noch dazu reicht, zu der ihrigen machen und Führer werden in einem Feldzug für den Menschen. Es ist am Anfang jeder grossen Bewegung immer nur Einer oder Eine gewesen. Es genügte! Dabei ist mir freilich klar, dass es solchen Menschen nur gelingen wird, wenn grosse, geistige und soziale Umwälzungen kommen, Umwälzungen, die von den Götzen zu Gott und von der Maschine zur Seele führen. Aber diese werden kommen. Wenn sie nicht kommen, so kommt der Untergang.

Dixi et salvavi animam meam. Ich weiss gut genug, dass viele auch unter den Freunden und Gesinnungsgenossen diesen meinen Kampf belächeln, für eine Grille halten. Meinen sie aber wirklich, es hätte für mich einen Sinn, Sozialist zu sein, gegen den Krieg zu kämpfen, für Arbeiterschutz einzutreten, das „Du sollst nicht töten!“ als ein Grundgesetz der sittlichen Welt zu betrachten und den Egoismus, die Brutalität, die Bedrohung, Verstörung und Vernichtung des Lebens und Lebenswertes, die der heutige Automobilismus bedeutet, für nichts zu halten? Kann sich jemand wundern, wenn mir ein vom Auto zerquetschtes Kind, das seiner Mutter gebracht wird, mehr bedeutet, als alle Reize modernen Molochdienstes? Es ist für mich überall der gleiche Kampf für Gott und den Menschen. Und ich habe schon mehr als einmal recht behalten.

Zu dem Artikel: Gegen die religiöse Verleumdung.

I. Nach dem Lesen des Artikels in der Märznummer der „Neuen Wege“: „Gegen eine religiöse Verleumdung“ habe ich als der angegriffene Herr X einen Brief an Herrn Prof. Ragaz geschrieben, der zur Veröffentlichung bestimmt war. Es hat sich daran eine längere Korrespondenz geknüpft. Statt nun diese eingehenderen Ausführungen zu drucken, sind wir übereingekommen, nur eine kurze nicht auf die theologischen Probleme eingehende Erklärung den Lesern der „Neuen Wege“ zu bieten.

Ich erkläre, dass ich in dem wohl einzig beanstandeten zweitletzten Abschnitt des abgedruckten Teils meines Referates über die neutestamentlichen Wunder weder Herrn Prof. Ragaz noch die religiös-soziale Bewegung als solche gemeint habe. Ich habe einen Typus ohne Namen gezeichnet, wozu die Einzelzüge aus verschiedenen Lagern genommen worden sind, in denen der Reichsgottes-Glaube wieder aktuellere Bedeutung gewonnen hatte. Ich wollte einerseits die Verbindung des Reiches Gottes mit irgend einer Entwicklungslehre und anderseits einen Aktivismus (nicht den Aktivismus überhaupt), der die Grenzen zwischen Gott und Mensch, zwischen Reich Gottes und Welt verwischt und (mindestens in gefährlichen Ausdrücken) den Eindruck erweckt, aus unserem Tun heraus fliesse in gerader Linie das Reich Gottes, als „kurzschlüssiges Missverständnis“ bezeichnen. Der nächste in den „Neuen Wegen“ nicht mehr abgedruckte Abschnitt fasst den Zielpunkt der Gedankenführung zusammen in den Satz: „Wir wollen es einmal mit aller Deutlichkeit so sagen: Wenn wir glauben ans Reich Gottes und hoffen auf dieses Reich Gottes, so glauben und hoffen wir auf ein innerhalb einer durchgreifenden und absolut geltenden Naturgesetzlichkeit unmögliches Wunder.“ Meine Bekämpfung galt nicht dieser oder jener Gruppe, sondern jedem Versuch, ein Reich Gottes zu glauben unter Umgehung des Wunderglaubens. Dass dies

für Herrn Prof. Ragaz nicht zutrifft und darum auch ihn nicht trifft, weiss ich. Man hätte nicht fragen sollen: „Wer ist gemeint?", sondern „Was ist gemeint?"

Die Polemik der „Neuen Wege" zeigt mir allerdings deutlich, dass ich mir die Frage, wer sich gemeint fühlen könnte oder an wen die Leser meines Aufsatzes denken könnten, zu wenig ernsthaft vorgelegt habe. Unter diesem Gesichtspunkt gesehen, bedaure ich den satyrischen Unterton jenes Abschnittes, der, sobald man ihn gegen eine Person oder Gruppe gerichtet denkt, verletzend wirken musste. Ich habe darum dem Abschnitt in der demnächst erscheinenden Broschürenform meines Aufsatzes eine andere Fassung gegeben, ohne im übrigen sachlich etwas anderes zu sagen, als was ich schon in der ersten Fassung sagen wollte. H. Grossmann, Pfr.

II. Es tut mir eigentlich leid, dass jener Pfarrer, den ich nicht nennen wollte, weil es sich nicht um etwas „Persönliches" handelte, nun doch bekannt wird. Aber es zeigt sich ja nun auch, dass ein bedauerlicher Irrtum im Spiele war. Ich hatte ganz bestimmte Gründe — die hier auseinanderzusetzen keinen Wert hätte — zu der Annahme, jene Ausführungen seien speziell gegen die „Religiös-Sozialen" (nicht gerade gegen mich selbst) gerichtet. Gewisse Umstände schienen diese Annahme notwendig zu machen. Auch einige Ausdrücke in jenen Stellen des Vortrages von Herrn Pfarrer Grossmann legten diese Interpretation nahe. Selbstverständlich fällt nun alles hin, was in meiner Antwort auf jener falschen Voraussetzung beruhte. Ich bedaure, dass es, trotz meinem ernstlichen Bemühen, kein Unrecht zu tun, durch eine Kette von Missverständnissen doch zu einem solchen gekommen ist. Doch muss ich auch jetzt betonen, dass meine Erwiderung sich keineswegs in erster Linie gegen jene Aeusserungen des Hrn. Pfr. Grossmann richteten, die bloss ein Anlass dafür waren und zwar kein besonders schlimmer, sondern gegen die Art, wie seit Jahren bestimmte theologische Kreise, besonders jüngere, Haltung und Sinn unserer Bewegung mit Lust entstellen. Alles, was ich gegen diese Art gesagt, halte ich in voller Schärfe aufrecht. Ich habe mit Bedacht von religiöser „Verleumdung" geredet. Es gibt eine solche und sie ist vielleicht die bösartigste Form von Verleumdung. Auch Paulus wehrt sich gegen sie und braucht auch den Ausdruck Verleumdung.[1]) Solche ist überall vorhanden, wo man wider besseres Wissen Menschen oder Dinge heruntersetzt, ihre Ansichten und Motive entstellt und sie damit entwertet. Dass dies unserer Sache gegenüber in theologischen Kreisen (um von andern nicht zu reden) geschieht, ist leicht zu beweisen. Aber schon ein Aburteilen über Dinge, die man zu kennen sich gar keine Mühe gibt, ist Verleumdung, ist „falsches Zeugnis", und wie sehr ist das uns gegenüber üblich, ja die Regel. Wie leichtfertig wird z. B. immer wieder die fable convenue weitergegeben, die Religiös-Sozialen glaubten, mit Sozialismus und sozialer Umwälzung oder auch mit Antimilitarismus das Reich Gottes machen zu können! In dieses ebenso hochmütige wie törichte Wesen muss einmal energisch hineingefahren werden, viel weniger um unserer Sache willen, die auch Verleumdung ertragen kann, als um jener Leute willen, die lernen müssen, es mit der Wahrheit genauer zu nehmen und sich die Dinge nicht allzuleicht zu machen. Unsere Gesinnungsgenossen sind in diesen Dingen sehr oft viel zu passiv gewesen; ich hoffe sehr, dass sie sich ermannen und gegen diese wohlfeilen Entstellungen kräftig Verwahrung einlegen werden. Vielleicht werden edle Gegner sie darin unterstützen. Das wird für alle ein Vorteil sein.

Von den Problemen selbst, die zur Verhandlung stehen, wird wohl auch in den „Neuen Wegen" noch gründlich geredet werden müssen. Das kann um so leichter und fruchtbarer geschehen, je rascher man sich gewöhnt, von unserer Sache mit jenem Respekt zu reden, den sie wahrhaftig verdient.

L. Ragaz.

[1]) Vgl. z. B. Röm. 3, 8.

Die Religiös-Sozialen — Jünger der Stoa. In den Verhandlungen des Basler grossen Rates über eine allfällige Einführung des politischen Frauenstimmrechtes behauptete ein Vertreter der „Evangelischen Volkspartei", Dr. Paul Roth, dass meine und meiner Gesinnungsgenossen Stellung zu solchen Fragen auf dem Einfluss der Stoa beruhe. Er wiederholt diese Erklärung in einem offenen Brief an Nationalrat Hoppeler, der seither in der „Evangelischen Volkszeitung" (Nr. 16) erschienen ist.

Ei, der tausend; dachte ich, als ich das las, jetzt sind wir auf einmal Stoiker! Was sind wir nicht schon alles gewesen! Bald rechnet man uns zu den Wiedertäufern, bald zu den Jesuiten (wegen unserer Berufung auf Jesus!), bald zu den Tolstoianern, und jetzt also sind wir Stoiker. Woher mag wohl Dr. Roth dieses Fündlein haben? Wahrscheinlich aus dem grossen Werk von Tröltsch: „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen", dessen Thesen gerade an diesem Punkte, in der Fassung des Verhältnisses von Christentum und stoischem Naturrecht, besonders fraglich sind. Was sich die Theologen und Halbtheologen nicht alles vormachen und vormachen lassen! Wir sollen alles Mögliche sein, nur damit man nicht zugestehen müsse, dass wir uns auf das Evangelium stützen und auf nichts anderes.

Nein, lieber Herr Doktor, da ist von Stoa keine Rede! Die Stoa hat bei mir und sicher auch bei meinen Gesinnungsgenossen weder direkt noch indirekt je eine Rolle gespielt. Was uns bewogen hat und bewegt, für die Anerkennung des Arbeiters als Menschen und im gleichen Sinne für das Recht der Frau einzutreten, das ist die Wahrheit von der Gotteskindschaft des Menschen, von dem unendlichen Wert jeder Seele und von der Bruderschaft und Schwesterschaft der Kinder Gottes — das und nichts anderes; dessen darf Herr Dr. Roth ganz sicher sein. Hat er denn noch nie den Spruch des Paulus gelesen: „Da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib. Denn wir sind alle Eins in Christus Jesus"? (Gal. 3, 28.)

Uebrigens: wie begründet denn Herr Dr. Roth selbst seine Stellung? Doch wohl nicht auf die Stoa? Wir jedenfalls begründen die unsrige nicht auf Zeno, sondern auf Christus; das sei ein für allemal und mit Nachdruck gesagt.

Bern. Die nächste Zusammenkunft der Freunde der „Neuen Wege" findet statt Sonntag, den 29. Mai, im Gemeindehaus in Bümpliz. Sie soll der vertraulichen Aussprache gewidmet sein, speziell über die Arbeit des vergangenen Winters und das künftige Arbeitsprogramm. Auch wird von den bernischen Teilnehmern an der Lostorfer Konferenz, wie Pfr. v. Greyerz und Frau, M. Lanz, A. Wirz und andern Bericht erstattet über die dortigen Verhandlungen. Wir bitten alle Leser der „Neuen Wege" an dieser Zusammenkunft teilzunehmen und sich mit uns entweder abends um 5 Uhr bei der Tramhaltestelle Bremgartenfriedhof zu treffen, um gemeinsam nach Bümpliz zu wandern, oder sich von 6 Uhr weg daselbst im Gemeindehaus (altes Schloss) einzufinden. Der Ausschuss.

Redaktionelle Bemerkungen.

In dem Aufsatz von Dr. Hans Kohn stehen eine Reihe von jüdischen Ausdrücken, die für Leser, die sie nicht verstehen (und das wird die grosse Mehrheit sein) hätten übersetzt werden sollen. Wir werden das, wenn möglich, im nächsten Heft nachholen. Die meisten erklären sich übrigens aus dem Zusammenhang selbst.

Druckfehler.

S. 166, Z. 8 v. unten (in dem Aufsatz: „Unsere Lebensführung etc.") muss es heissen: „Die Liebe ist wohl (statt „nicht") das letzte Wort in allen Dingen."